

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1907

266 (28.9.1907) Sonderausgabe

Karlsruher Zeitung.

Nr. 266.

Samstag, 28. September 1907, mittags.

Sonderausgabe.

Karlsruhe, den 28. September 1907.

Tiefbewegt bringen wir die Trauerkunde zur Kenntnis des Badischen Volkes, daß es Gott gefallen hat, unseren vielgeliebten Landesherrn, Seine Königliche Hoheit den

Großherzog Friedrich von Baden, Herzog von Zähringen

aus diesem Leben abzurufen. Er entschlief sanft nach kurzer Krankheit am 28. September vormittags 9 Uhr im 82. Jahre eines reichen Lebens, das Er in einer 55 jährigen Regierung ganz dem Wohle Seines Ihm teureren Volkes gewidmet hat.

Sein Andenken sei gesegnet!

Großherzogliches Staatsministerium von Dusch.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben auf den Antrag des Staatsministeriums gnädigst zu genehmigen geruht, daß wegen des tiefschmerzlichen Ablebens Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich folgendes angeordnet werde:

Trauergeläute während 14 Tagen, in der ersten Woche täglich 3 mal morgens von 6 bis 7 Uhr, mittags von 11 bis 12 Uhr, nachmittags von 6 bis 7 Uhr, in der zweiten Woche täglich einmal mittags von 11 bis 12 Uhr, mit den erforderlichen Absägen,

Unterlassung öffentlicher Musik, sowie öffentlicher Lustbarkeiten und Schauspielvorstellungen bis zum

Ablauf des dritten auf den Sterbetag folgenden Tages, am Tage der Überführung der Leiche des Höchstseligen Großherzogs nach Karlsruhe, sowie am Tage der Beisetzung,

die Behörden haben sich während dreier Monate des schwarzen Siegels und die Ministerien und Mittelstellen im Verkehr mit nichtbadischen Behörden des Papiers mit schwarzem Rand zu bedienen,

die Staatsdiener haben sich, wenn sie in Uniform erscheinen, nach der bekannt gegebenen Hoftrauerordnung zu benehmen.

Karlsruhe, den 28. September 1907.

Großherzogliches Staatsministerium von Dusch.

Großherzog Friedrich von Baden

Das Unabwendbare ist Ereignis geworden. Großherzog Friedrich ist aus dem Leben geschieden, das treueste Herz hat zu schlagen aufgehört.

Fünfundfünfzig Jahre sind verflossen, seit Großherzog Friedrich die Herrschaft über Baden antrat. Es waren Jahre des Segens auf allen Gebieten des Lebens. In der Bahre dieses Fürsten schweigt der Hader politischer Meinungsverschiedenheiten, die treue Liebe zu ihm blüht empor zwischen den Dornen der Vorurteile, die Herzen erfüllt inniger Dank gegen Gott, der Großherzog Friedrich der Jahre so viele gab, während welcher er in guten und schweren Tagen, in den Zeiten des Kampfes wie des Friedens, mit Weisheit und Güte, in steter treuer Arbeit, allezeit mit klarem Verständnisse für die Verhältnisse, in ungetrübtem Einvernehmen mit seinem Volke seine Regentenpflichten erfüllte, dem Wohle seines Landes wie des Deutschen Reiches schwere Opfer brachte, um sein Land zu einer hohen Stufe von Glück, Wohlstand und Ehre emporzuheben. Das Großherzogtum ist äußerlich wie innerlich durch Karl Friedrich gegründet worden, die Gedanken seiner Zeit haben dem Staatswesen die Richtung gegeben, der innere Ausbau ist aber das Werk Großherzog Friedrichs. Beide Sprossen des badischen Fürstenhauses hielten stets an dem Gedanken fest, daß das Wohl des Regenten von dem Glücke des Landes unzertrennlich sei. Hier wie dort war die klare Erkenntnis vorhanden, daß Baden nicht in starrer Abschließung emporblühen könne, sondern nur in warmer, lebensvoller Vereinigung mit den übrigen Gliedern des deutschen Volkes. Großvater und Enkel waren gleich weit von dem Bestreben entfernt, eine Vergangenheit, die sich ausgelebt hatte, künstlich aufrecht zu erhalten; sie suchten ihre Befriedigung darin, in schwerer Gedankenarbeit den Weg zu bahnen, der das Volk auch unter den geänderten Verhältnissen zur Zufriedenheit emporführen konnte. Karl Friedrich durfte in patriarchalischer Wahrung unbehindert die Ziele verfolgen, welche seine Herzengüte und seine Erkenntnis ihm rätlich erscheinen ließen. Großherzog Friedrich mußte als konstitutioneller Fürst für seine Ideen erst die berufenen Vertreter seines Volkes und dieses selbst gewinnen. Aber es gelang, das Volk auf diejenigen Wege zu führen, welche der Großherzog einschlagen wollte, auf die Bahnen eines besonnenen Fortschritts. In herzlichem Einvernehmen haben Fürst und Volk die Geschichte des Landes geleitet. Am Throne herrschte stets eine Selbstlosigkeit, welche das Wohl des badischen wie des ganzen deutschen Volkes über das eigene stellte, ein schlichter Wahrheitsinn, der den Schein treffend vom Wesen unterschied, eine Festigkeit des Willens, die unentwegt das einmal als zweckmäßig erkannte Ziel verfolgte, dem Lande voranleuchtete und die friische Empfänglichkeit des badischen Volkes zu bewußter und freudiger Hingebung an den Ausbau des eigenen Glückes, wie zu rückhaltloser Treue zu Kaiser und Reich anregte.

Als am 24. April 1852 Großherzog Leopold das Zeitliche segnete, übernahm der zweite Sohn, Friedrich, eine schwere Erbschaft. Der ältere Bruder war einem unheilbaren Leiden verfallen und nicht imstande, die Regierung selbst auszuführen; das Land aber litt unsäglich an den Folgen einer tiefen Erschütterung, die aus dem Versuche hervorgegangen war, von Baden aus die deutsche Frage zu lösen. Seitdem Großherzog Karl Baden eine freiheitliche Verfassung gegeben hatte, war in den Sälen der badischen Kammern für manchen Herzenswunsch des gesamten deutschen Volkes der richtige Ausdruck gefunden worden. Großherzog Leopold hat in treuer Fürsorge für sein Land die Entwicklung des Landes in den Bahnen eines besonnenen, gesunden Fortschritts halten wollen. Dann aber waren mit dem Jahre 1848 der Regierung die Zügel aus der Hand gefallen. In dem Garten, den wahre Vaterlandsfreunde mit segensvollen Ideen, zugleich aber auch mit undurchführbaren Wünschen befestigt hatten, war eine fremde Saat aufgegangen, die zu einem zügellosen Radikalismus, zum völligen Umsturz aller bestehenden Verhältnisse geführt hatte. Dem Großherzog Leopold ist nicht einen Augenblick die Umwandlung gekommen, dem Volke seine Rechte oder die Verfassung die mißbraucht war, zu nehmen. Mit mildem Ernste suchte er selbst alles wieder aufzubauen, was vernichtet war. Nicht anders dachte der Sohn Friedrich, für den die Jahre 1848 und 1849 eine harte Schule gewesen waren. Gleich seinem Vater hielt er unbeirrt an der Grundlage des badischen Staates, seiner Verfassung, fest. Er vergaß es nicht, daß die Sehnsucht nach Einheit des deutschen Volkes die Ursache gewesen war zu den Bewegungen und Verirrungen jener Jahre. Als mit dem Ende der fünfziger Jahre neues Leben in die Bestrebungen für Deutschlands Einigung kam, ließ Großherzog Friedrich keinen Zweifel darüber, daß er bereit sei, jedes Opfer zu bringen, das zum Besten des deutschen Volkes nötig sei. „Die Erfolge alles Bemühens für das Wohl unserer geliebten Heimat bleiben stets untrennbar von der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes. Eine feste und tatkundige Organisation ist nötig, welche Deutschland zur Vertretung seiner Macht und seines Rechtes den Nachdruck eines einheitlichen Willens verschafft und dadurch der Selbständigkeit der Einzelstaaten zugleich eine unerlöschliche Stütze verleiht“ — so lauten die Worte der Thronrede von 1861. Aber Großherzog Friedrich war sich darüber klar, daß der energische und kraftvolle Preußenstaat bei der neuen Ordnung der Dinge nicht eingengt werden dürfe. Im Kreise der Mittelstaaten stand er mit dieser Ansicht, welcher er auf dem Fürstentage von Frankfurt 1863 mutig Ausdruck verlieh, ganz allein. Da ein Einvernehmen zwischen Oesterreich und Preußen nicht erzielt war, so weigerte er sich, Entschlüssen beizutreten, „für welche weder die Billigung, noch die Einigung des gesamten Deutschlands erwartet werden konnte“. Als noch immer Versuche gemacht wurden, mit Kabinettskünsteleien das deutsche Volk zu befriedigen, hatte Groß-

herzog Friedrich offen sich zu denen gestellt, die dem Volke seinen Anteil am Reiche sichern wollten. Die Juni- und Julitage des Jahres 1866 mögen die schwersten Stunden in der Regierung Großherzog Friedrichs gewesen sein. Die Entscheidung auf den böhmischen Schlachtfeldern fiel zu Ungunsten des alten Kaiserstaates aus. Nun war die Bahn zu Deutschlands Einigung offen. Für alle einsichtigen Männer lag das Ziel jetzt klar zutage, und es wurde unverrückbar im Auge behalten. Und endlich kam die Stunde der Erfüllung heißen Sehns, des Lohnes für treue Arbeit; das deutsche Volk sprengte die Fesseln, in die es jahrhundertelanger Winterschlaf geschlagen, Blüte und Knospe reiften dem Strahl der Sonne entgegen und über Nacht wars Frühling geworden! Ueber Nacht! So schien es wohl, und doch, wie schwerer Arbeit hat es bedurft, die deutschen Stämme zu erziehen, daß sie sich der Lehrmeister würdig erweisen könnten, wenn einst die große Stunde schlagen würde! Was Großherzog Friedrich von Wilhelm dem Großen gesagt, „daß es wohl niemanden gegeben, der mit solcher Demut, mit solcher Hingebung sich der Aufgabe gewidmet hat, die ihm anvertraut wurde, in Demut, denn diese Eigenschaft ist es, die ihn so hoch gestellt hat“, das kennzeichnet seinen eigenen Charakter: Demut und pflichthafte Hingebung! Die Höhepunkte deutscher Machtverdung sind Marksteine auf seinem Lebensgange. Und wunderbar ist, aus der Entwicklung dieses reichen Lebensinhaltes zu erkennen, wie zielbewußt von früher Jugend an der Held den Weg gegangen ist, der zur Erfüllung des einzig großen Strebens führen sollte; wie planvoll Schritt an Schritt sich fügte, die Bahn zu durchmessen bis zur endlichen Durchsetzung des höchsten nationalen Sehns in greifbare Wirklichkeit.

Die Entwicklung des Verfassungslebens im jungen Reiche, die Ausgestaltung des Heerwesens und der deutschen Kriegsstote legen in allen ihren Einzelheiten Zeugnis ab von der tatkräftigen Mitwirkung des Großherzogs. Wie er nicht müde wurde, in flammenden Worten die alten Krieger an die Erhaltung und Fortbildung der „in der schönsten und wirksamsten Schule, die man sich denken kann“, empfangenen Lehren und Eindrücke zu mahnen, so hat er mit Rat und Tat die innere Ausgestaltung des Reiches mit den Mitteln durchgeistigter und gekläarter Freiheit gefördert. „Die Verförperung des Reichsgedankens“ erblickt Kaiser Wilhelm II. in der erhabenen Person des Großherzogs und der ehrwürdige Begründer des Reiches, Wilhelm der Große, hat am 29. April 1877 die unermüdlche Pionierarbeit Friedrichs von Baden mit den Worten gefeiert: „Eure königliche Hoheit haben stets ein Vorgefühl von dem gehabt, was sich einst vollbringen mußte und Ihre Handlungen darauf gerichtet. . .“ Für Kaiser und Reich die blühende Geisteskraft einzusetzen, war ihm stets Herzensbedürfnis, die Liebe zum großen Vaterlande seinem Volke bis ins innerste Mark einzupumpfen, galt ihm seit je als wertvolle Pflicht. In dieser Treue wurzeln die Worte, die er am

21. Juni 1896 an alte und junge Krieger richtete: „Gott behüte uns vor dem Mangel an Hingebung zu Kaiser und Reich, vor dem Mangel an Liebe, die alles überragen muß; nur in der Liebe zum Deutschen Vaterlande können wir uns kleinlicher Dinge entschlagen.“

Man kann der tatkräftigen Anteilnahme des Großherzogs an der Begründung und dem inneren Ausbau des Deutschen Reiches nicht gedenken, ohne seine Beurteilung des Großen Kaisers und der Kaiserin Augusta in den Rahmen dieser Darstellung einzufügen. Die ehrfurchtsvolle Liebe, die Großherzog Friedrich diesen beiden Heiligen gestalten aus dankerfülltem Herzen allzeit entgegenbrachte, hat etwas Rührendes und Vorbildliches zugleich. Verdunklungen, die eine einseitige Geschichtsschreibung über die Begründung des Deutschen Reiches zu bereiten geeignet ist, stellte Großherzog Friedrich immer wieder die Tatsachen entgegen, dem Großen Kaiser und seiner Gemahlin den Platz in der Entwicklung der deutschen Angelegenheiten zuweisend, auf den beide Anspruch zu erheben berechtigt sind.

Es war Großherzog Friedrich vom Schicksal vergönnt, sich der Erfolge freuen zu können, die seine unermüdete Pflichterfüllung für das badische Land gezeitigt hat. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens regten sich reiche Kräfte, Kunst und Wissenschaften, Volkswirtschaft und Wohlfahrtspflege blühen. Seine Auffassung der monarchischen Gewalt, als auf einer auf unverrückbaren Grundlagen ruhenden, wurzelt in religiösem Boden. Diese religiöse Grundanschauung beherrschte des Großherzogs ganzes Leben und demüthigen Sinnes und reinen Glaubens durfte er bekennen: „Die Güte des Herrn ist alle Morgen neu gewesen, er hat Großes an uns getan.“ Das badische Volk hat alle Ursache, den Heimgang seines Fürsten zu beklagen, der treu gehalten hat, was er am 2. Mai 1852 in feierlicher Stunde verheißt: „eifrig bemüht zu sein, den so frühzeitig auferlegten schweren Beruf nach bestem Wissen, gewissenhaft zu erfüllen.“ Nicht immer waren die Verhältnisse so geartet, daß die Entwicklung des Landes sich ohne Erschütterungen des staatlichen Körpers vollziehen konnte. Politische Partein, konfessioneller Hader entzweiten oft die Bürger; das Nächstliegende, die eigene Anschauung, gewann die Herrschaft über die Gemüter, die Meinung des anderen ward mißachtet. Das war falsch verstandener und übel ausgelegter Freiheitsbegriff. Schon am 30. April 1877, anlässlich des fünfundsiebenzigjährigen Regierungsjubiläums, hatte Großherzog Friedrich darauf hingewiesen, daß „wahre Freiheit Selbstbeherrschung bedeute“ und am 17. Juni 1890 hat er, angesichts der Hochspannung parteipolitischer Leidenschaft, diesen Satz dahin erweitert, daß es Erniedrigung sei, wenn man sich nicht beherrschen könne. Zudem der Großherzog die Landstände ermahnte, „den Geist des Friedens zu verbreiten, durch den allein etwas Bleibendes geschaffen wird“ und „Worte des Friedens heimzutragen“, gab er mit knappen Worten einen Abriß seiner Regierungstätigkeit. Niemand wußte besser, wie Großherzog Friedrich, daß ohne Kampf ein Sieg nicht zu erreichen ist. Nicht daß sich die Parteien bekämpfen, schuf ihm Sorge; die Art, wie dieser Kampf zu Zeiten geführt wird, bekümmerte sein Herz. Den Frieden im Lande zu erhalten und zu fördern, die bürgerliche Eintracht, „das höchste Gut“, zu

festigen, war seiner Lebensarbeit Zweck und Ziel gewesen, daher die ernste Mahnung in der Osterproklamation vom 7. April 1860, „alle Trennungen zu vergessen“, das Bekenntnis vom 30. August 1860: „Ich wollte nicht trennen, was zusammengehört und sich wechselseitig ergänzt — Fürst und Volk . . .“, die Kundgebung vom 5. Juni 1862: „das Land, dem ich angehöre, betrachte ich wie eine große Familie.“ So ernste Worte Großherzog Friedrich gegen den Geist der Entzweiung und politischen Entfremdung brauchte, so herzlich und freudig pries er die Früchte treuen Zusammenwirkens von Fürst, Regierung und Volk. Es kennzeichnet seine Anschauungen die langen Jahre hindurch, wenn er am 27. September 1896 in Mannheim sagt: „Die Leistungen, von denen die Rede war, wären wohl nimmer möglich gewesen, wenn ich nicht jederzeit das Zusammenwirken gefunden hätte von allen Teilen des Volkes, ein Entgegenkommen, das mir stets in der dankbarsten Erinnerung bleibt, bei den verschiedensten Vorkommnissen . . .“

In dieser schicksalsschweren Stunde des Scheidens wenden sich die Blicke des Volkes empor zur tiefgebeugten, hoheitsvollen Frau, die dem Großherzog ein halbes Jahrhundert lang als die treueste, unermüdetlich liebevolle Stütze zur Seite gestanden ist. Am 20. September 1856 hatte die Vermählung des Großherzogs Friedrich mit der Prinzessin Luise von Preußen stattgefunden. Die Verheißung, „Der Herr sprach zu Abraham: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“, die vor einundfünfzig Jahren der heiligen Feier die Weihe gab, hat sich herrlich erfüllt. Schwere und trübe Tage, heitere und glückliche Stunden sind über diesen Ehebund dahingegangen. In allen aber erschien er dem Volke als das schönste Vorbild eines reinen, beglückenden Familienlebens. Einundfünfzig Jahre verbunden in Freud und Leid, Stütze einer dem andern, die Sorgen und die Bürde der Verantwortlichkeit vor Gott und dem Volke redlich geteilt, unermüdetlich in der Erfüllung der fürstlichen Regentenpflichten, allen ein Vorbild der Heilighaltung der Ehe! Wohl dem Lande, dem vom Throne solch ein Beispiel gegeben wird! Auf das Geschlecht der Burckhardinger, das im zehnten Jahrhundert Schwaben mehrere Herzoge gab, wird das Haus Hohenzollern zurückgeführt, und die Zähringer erblicken in den Gestalten der alten alamannischen Volksheroen ihre Ahnen. Seit dem Jahre 1281, in dem Graf Friedrich von Zollern sich mit Kunigunde, Tochter des Markgrafen Rudolf I. von Baden, vermählte, haben wiederholt Ehen zwischen den Häusern Zollern und Zähringen stattgefunden. „Diese Verbindung, die mir persönlich so viel Glück verleiht, wird auch, das bin ich überzeugt, meinem Volke zum Segen gereichen.“ Diese Worte, die dem Landtag am 26. November 1855 die eheliche Verbindung des Großherzogs mit der Prinzessin Luise von Preußen ankündigten, haben sich in herrlichstem Sinne erfüllt. An der Seite seiner Gemahlin ist dem Großherzog das reichste Glück zuteil geworden. Es ist der beseligende Ausdruck dieses Besten, der in den Worten ausklingt, die Großherzog Friedrich am 29. April 1877 in der Karlsruher Residenz an den greisen Kaiser richtete: „Eure Majestät haben mir in beglückendem Vertrauen das Teuerste geschenkt, das Sie besitzen — Ihr Kind! Sie

haben mir das häusliche Glück geschenkt und mit ihm mein Leben verschönt, bereichert und versüßt. Ihre Tochter, meine teure Gemahlin, ist mir durch ihre Treue und Liebe in schweren und in guten Zeiten zum Trost, zur Kraft und zum Segen geworden!“ Gottes Beistand stärke in diesen schweren Tagen Großherzogin Luise, den tiefgebeugten Landesherrn, seine erlauchte Gemahlin und alle Glieder des Großherzoglichen Hauses, und lasse sie Trost finden in dem tiefen Mitgefühl des Volkes an ihrem Schmerze.

Nun gilt es, Abschied zu nehmen von dem, was sterblich ist an Großherzog Friedrich, dem Vater seines Volkes, dem deutschen Patrioten. Von allen deutschen Fürsten hat keiner eher und sicherer den Afford gefunden, in dem die idealen Wünsche und Strebungen des deutschen Volkes nach einer kräftigen Leitung des Deutschen Reiches und die für Deutschland unerlässliche Notwendigkeit, dem inneren Leben der deutschen Staaten und Stämme jene Freiheit und Selbständigkeit zu belassen, auf der der Reichtum des deutschen Geisteslebens beruht, zu einer vollen Harmonie zusammenklingen. In seiner Person verkörperte sich Opfermut und liebevolle Uneigennützigkeit. Die Erinnerung an diese Gesinnungen ist gleich erhebend und groß, wie die Heldenhaftigkeit und Treue der deutschen Krieger von 1870, mit denen sein Herzblut ihn zu eins verband. In jenen Tagen trat Großherzog Friedrich allen deutschen Stämmen gleich nahe, sie erkannten alle, welch warmen Freund, welch eifrigen Vorkämpfer das deutsche Volk in seiner Gesamtheit an ihm hatte. Die Bande des vollkommensten Vertrauens, wie sie schon vorher zwischen Fürst und Vaterland bestanden, haben sich damals auf das ganze Reich ausgedehnt.

So bietet das deutsche Volk an der Bahre dieses Fürsten das erhebende Bild geschlossener Einmütigkeit. Wenn sonst fraktionelle Meinungsverschiedenheiten die Geister in gegnerische Lager scheiden, der Kampf um die Anerkennung und Selbstermächtigung politischer und wirtschaftlicher Grundsätze die Leidenschaften entseffelt, so schließen sich heute die Reihen zum untrennbaren Ganzen und wie es einst als unüberwindbare Einheit dem Feinde siegreich die Stirne bot, so findet sich das deutsche Volk heute einig in der Bezeugung untügelbaren Dankes und untügelbarer Verehrung für Großherzog Friedrich. Die große Zeit der nationalen Erhebung bedarf keines verklärenden Sängermundes, es gibt keine Stellen, worüber die Sage goldene Fäden spinnen müßte. Die Taten reden in ihrer Reinheit und Größe für sich. Aber wenn auch hier, wie einst bei Karl dem Großen, die Erinnerung an diese Heroenzeit dem Volke nur in der mündlichen Ueberlieferung bekannt bleiben, wenn auch hier um den Großen Kaiser sich eine Volksdichtung entwickeln sollte, so wird als erste unter den deutschen Fürsten jener Tage die Gestalt des Großherzogs Friedrich von Baden fortleben. Sein Lebenswerk war reich, es war gesegnet von Gott und mit berechtigtem Frohgefühl durfte Großherzog Friedrich am Abschlusse fünfzigjähriger Regierungstätigkeit bekennen: „Was ich in langer Zeit in Pflichterfüllung und treuem Wollen für mein Volk und Land zu tun vermochte, ist mir reich vergolten worden durch den sichtbaren Segen, der auf meinem Wirken geruht hat, vergolten aber auch durch die mir zuteil gewordene Treue und Liebe meines teureren Volkes.“

Aus den Regierungskundgebungen weiland Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich.

Dem Allmächtigen hat es gefallen, den Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Leopold, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, Unseres innigst verehrten Herrn Vaters königliche Hoheit und Gnaden heute abend um 6 Uhr 30 Minuten aus dieser Welt abzurufen.

Die tiefe Trauer, in welche Wir mit dem Großherzoglichen Hause und dem gesamten Lande durch das Ableben des allverehrten Fürsten versetzt wurden, wird noch gesteigert durch die schwere Geistes- und Leibes-Krankheit Unseres innigst geliebten Herrn Bruders, des nunmehrigen Großherzogs Ludwig, königliche Hoheit, welche Ihn, nach dem übereinstimmenden Ausspruch Unserer Durchlauchtigsten Frau Mutter und der Agnaten Unseres Hauses, unmöglich macht, die Kraft der Haus- und Landes-Grundgesetze auf Ihn übergegangene Regierung anzutreten, oder für deren Verwaltung Fürsorge zu treffen.

Wir haben demnach, durch Unser Recht und Unsere Pflicht dazu berufen, die Regierung des Großherzogtums mit allen der Souveränität innewohnenden Rechten und Befugnissen bereits angetreten und werden sie an der Stelle Unseres innigst geliebten Herrn Bruders führen, bis es der Gnade des Allmächtigen gefällt, Ihn von seinem schweren Leiden wieder zu befreien.

Aus der Proklamation bei dem Regierungsantritt, 24. April 1852.

Infolge des schmerzlichen Trauerfalles, der uns alle so tief bewegt, und nachdem wir den unbergehrlichen hohen Verblühenen zur ewigen Ruhestätte geleitet, ist es an der Zeit, die Empfindungen des Herzens möglichst zu bewältigen, dadurch, daß wir die Pflichten des Lebens ins Auge fassen.

Aus der Ansprache bei der Abnahme des Huldbingungsbeides, 2. Mai 1852.

Mit demütiger Ergebung in den Willen des Allmächtigen habe ich, bei der schmerzlichen Verhinderung meines innigst geliebten Bruders, die Regierung des Großherzogtums übernommen. Was ich gelobt beim Antritt der Regierung, das werde ich erfüllen, wie mein ganzes Streben dahin gerichtet ist, die Wohlfahrt meines Landes mit aller Kraft zu fördern.

Aus der Rede bei der Eröffnung des Landtags, 12. Januar 1854.

Meine Regierung wird Ihnen überall mit Offenheit und Vertrauen entgegenkommen. Unser Ziel ist ein gemeinsames: es gilt das Wohl des Vaterlandes. Möge es uns mit der Gnade des Allmächtigen gelingen, dieses Ziel zu erreichen!

Aus der Rede bei der Eröffnung des Landtags, 14. Januar 1854.

Nehmen Sie die Ueberzeugung mit, daß Ich nur ein Ziel meines Strebens kenne: das Glück meines Volkes!

Aus der Rede bei dem Schluß des Landtags, 12. April 1854.

Wir vermögen uns, nach den Erfahrungen von mehr als vier Jahren, nicht zu verhehlen, daß Wir zur Wahrung aller Interessen Unseres geliebten Landes, sowie zur vollen Ausübung unserer Rechte und Pflichten, Uns der Annahme der Großherzoglichen Würde auf die Dauer nicht entschlagen können, und dürfen Uns der Erwägung nicht entziehen, daß, wenn Wir ein Uns hausgesetzlich zustehendes Recht auch fernerhin ruhen lassen, hierdurch nicht mehr unsere Person allein berührt werden würde.

Indem Wir daher Unsere persönlichen Gefühle den Rücksichten auf die Zukunft Unserer eigenen Familie und Unseres Landes unterordnen, finden Wir Uns in diesem Entschlusse bestärkt durch die wiederholt und noch ganz neulich an Uns gelangten Wünsche Unserer gedachten Agnaten: durch Annahme der Großherzoglichen Würde alle mit ihrem früheren Ausspruche hausgesetzlich verbundenen Folgen zur Anwendung zu bringen.

Demnach erklären Wir, daß Wir die mit dem Thronanfalle Uns überkommene Großherzogliche Würde nebst allen ihren Rechten und Vorzügen andurch annehmen und den Titel: „Großherzog von Baden“ führen werden.

Aus der Proklamation vom 5. September 1856.

Dem allmächtigen Willen Gottes hat es gefallen, unseren innigstgeliebten älteren Herrn Bruder, den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Großherzog Ludwig, Markgrafen von Baden, Herzog von Zähringen, königliche Hoheit und Liebden, heute 6¼ Uhr in ein besseres Leben abzurufen und hierdurch seinen schweren, jahrelangen Leiden ein gnädiges Ziel zu setzen.

Mit unserer hochverehrten Frau Mutter königlicher Hoheit und Gnaden sind wir und unsere ganze Familie von diesem schmerzvollen Ereignisse auf das tiefste erschüttert. Wir bringen dasselbe andurch zur Kenntnis unseres Landes und sind gewiß, daß die Trauer um den im Leben so schwer geprüften, nun zur ewigen Ruhe gelangten Fürsten eine allgemeine sein wird. Allerhöchste Proklamation, Karlsruhe, 22. Jan. 1858.

Die Interessen meines Landes als Teil eines großen Ganzen glaube ich besser nicht vertreten zu können, als durch Verfolgung aller Wege, welche Deutschlands Kraft und Einigung befördern und die Rechte der Nation mit den Rechten der einzelnen Stämme zur Geltung bringen. Mit Freude sehe ich deshalb auf die Lage von Baden und Lepzig, welche einen langersehnten Zusammenhalt und damit die erhebende Hoffnung verheißen, daß zunehmende Macht und wachsendes Ansehen unseres deutschen Vaterlandes gegen außen Hand in Hand gehen mit fortschreitender Befriedigung seiner wahren Bedürfnisse im Innern.

Aus der Rede beim Schluß des Landtags, 30. Aug. 1860.

Das Land, dem ich angehöre, betrachte ich wie eine große Familie, der ich alle meine Kräfte widmen will.

Beim Festmahl zur Eröffnung der Wiesenthalbahn, Schopfheim, 5. Juni 1862.

Wir müssen uns alle bewähren als wahre Freunde der Freiheit, jener Freiheit, die sich selbst beherrscht, und jenes Fortschritts, der, aus der Einsicht des Bedürfnisses hervorgehend, sich in besonnener Erwägung des Staatswohles in treuer Liebe zum Vaterlande bewirkt.

Beim Schluß des Landtags, 23. Juli 1863.

Inmitten dieses Ringens nach größerer Einheit erhebt der Nation durch den Ratsschluß der Vorlesung eine ernste Aufgabe. Ein edler Bruderstamm im Norden, lange geprüft und bewährt in vielen Leiden, ist durch das Recht eines zweifellosen Erbanges sich selbst und seinem großen Vaterland zurückgegeben. Eine einseitig festgesetzte Erbfolgeordnung, welche weder das Recht der Stände, noch die Ansprüche der Nationalität beachtet, droht, ihn aufs neue dem Verbanne des gemeinsamen Vaterlandes zu entfremden. Meine Regierung hat nicht gezögert, zu tun, was das gute Recht fordert, und sie wird auch fernerhin, getragen von der erhebenden Einmütigkeit aller Parteien, mit Mut und Entschlossenheit die heiligen, aber ersten Pflichten erfüllen, welche dem deutschen Volke dort erwachsen sind. Ich weiß, daß die Sache Schleswig-Holsteins in Ihrem Herzen mächtigen Widerhall findet, und daß für deutsches Recht und deutsche Ehre selbst die Uebernahme der schwersten Opfer Ihre freudige Zustimmung erhält.

Aus der Rede bei der Eröffnung des Landtags, 2. Dezember 1863.

In erster Arbeit streben wir nach einem großen Ziele: Ein im Innern freies und kräftiges Staatswesen, ergänzt und getragen durch die innige, nationale Verbindung mit den übrigen deutschen Staaten. Durch entschlossene Tat sind wir diesem Ziele näher gerückt; durch feste Beharrlichkeit werden wir es erreichen. Ich danke Ihnen für die mir gewährte Unterstützung.

Beim Schluß des Landtags, 15. Februar 1868.

Ich vertraue, es werde mit der Kraft, welche die Eintracht verleiht, gelingen, mein Volk zu dem Ziele zu führen, das ich mir als höchste Regentenaufgabe gestellt habe: ein freies Staatsleben im Innern, ruhend auf der sicheren Grundlage geistiger Bildung und sittlich-religiöser Ernstes, und mutige,

entschlossene Teilnahme an der nationalen Wiedergeburt Deutschlands.

Aus dem Handschreiben an Staatsminister Dr. Jolly, 29. Mai 1869.

Mit stolzer Freude sehe ich auf die innere Entwicklung meines Landes, welche durch die glücklichen Arbeiten dieses Landtages wesentlich gefördert ist. Ich stütze darauf das Vertrauen, daß mein an politisches Denken und an politische Arbeit gewöhntes Volk bei mir ausharren wird in Erreichung des höchsten Zieles, der nationalen Einigung Deutschlands.

Beim Schluß des Landtags, 7. April 1870.

Das deutsche Heer hat unter Eurer königlichen Majestät glorreicher Führung die Einigkeit der deutschen Nation gegen den äußeren Feind erkämpft. Euer königliche Majestät haben im Verein mit den deutschen Fürsten und freien Städten den unschätzbaren Wert dieses heldenmütigen Kampfes wohl erkannt und denselben betätigt in dem Streben, die innere Einheit der Nation als den schönsten Lohn für die großartigsten Opfer zu dauernder Größe zu erheben. Der heutige Tag ist dazu bestimmt, das ehrwürdige deutsche Reich in verjüngter Kraft erstehen zu sehen.

Eure königliche Majestät wollen aber die angebotene Krone des Reiches erst dann ergreifen, wenn sie alle Glieder desselben schützend umfassen kann. Nichtsdestoweniger erblicken wir heute schon in Eurer königlichen Majestät das Oberhaupt des deutschen Kaiserreichs und in dessen Krone die Bürgschaft der unabwehrlichen Einheit.

Friedrich Wilhelm IV. sagte vor 21 Jahren: „Eine Kaiserkrone kann nur auf dem Schlachtfelde errungen werden.“ Heute, da dieses königliche Wort sich glänzend erfüllt hat, dürfen wir uns wohl alle in dem Wunsche vereinigen: Es möge Euer königliche Majestät durch Gottes Gnade noch recht lange und gesegnete Jahre vergönnt sein, dieses geheiligte Symbol deutscher Eintracht und Kraft in Frieden zu tragen.

Aus der an Seine Majestät König Wilhelm gerichteten Rede bei dem Festmahle in Versailles, 1. Januar 1871.

Es sind so viele Erinnerungen, die zum Herzen reden. Diesen heute unter Ihnen Ausdruck zu geben, fühle ich mich gedrungen. Ich denke an einen Tag, wo beinahe alle Würdenträger des Landes hier vereinigt waren. Es war am 1. Mai 1852, da ich die teure Hülle meines geliebten Vaters zur Erde bestattete. Da waren alle um die Hülle eines Regenten versammelt, der die Liebe im Herzen des Volkes als das höchste Denkmal hinterlassen hat, ein Denkmal, das, wie Sie mit mir wohl fühlen, nie verschwinden wird, und gerade diese Liebe im Herzen des Volkes ist es, die mir den Weg geebnet hat in die neue Stellung, die ich in der Jugend zu übernehmen hatte, und der Name Jugend sagt es ja schon, daß die Jugend mit Unerfahrenheit verbunden ist. Allein die Wege waren mir geebnet, ich sage nochmals, durch die Liebe, durch die Güte, durch das Wohlwollen eines treuen Fürsten.

Ich will nur eines hervorheben, was heute unter Ihnen zum Ausdruck zu bringen mir am Herzen liegt: wir haben stets getrachtet, so oft sich Verschiedenheiten der Meinungen im öffentlichen Leben kundgaben, uns immer wieder zu vereinigen. Ich versuchte vor vielen Jahren, diesen Gedanken ungefähr in die Worte zu fassen, daß ich keinen feindlichen Gegensatz erblicken könne zwischen Volksrecht und Fürstenrecht. Heute noch bin ich dieser Ansicht, ja ich bin heute mehr denn je davon überzeugt, daß kein feindlicher Gegensatz bestehen dürfe zwischen Fürstenrecht und Volksrecht, wenn nur immer von allen Seiten verstanden wird, sich zu nähigen, wenn nur das Wort richtig verstanden wird, daß Freiheit Selbstbeherrschung ist. . . . Wenn ich an ein früher gesprochenes Wort erinnere, so veranlaßt mich dazu der Umstand, daß darin der sichere Weg zu geistlichem Leben angeeignet und gleichzeitig die dringende Mahnung zur Einigkeit enthalten ist; halten wir fest an dieser Einigkeit, die uns seit langen Jahren verbunden hat. Mein fester Entschluß ist es, weiter zu schreiten auf dieser Bahn und dahin zu trachten, daß die Entwicklung in wahrhaft freisinniger Weise vor sich gehe, in Freisinnigkeit, die Gerechtigkeit in sich schließt, die Gerechtigkeit für alle ohne Unterschied.

Aus der Rede bei der Hofafel für die Landesdeputation anlässlich des fünfundsanzwanzigjährigen Regierungsjubiläums, 30. April 1877.

Die Großherzogin und ich empfinden das Bedürfnis, öffentlich zu bekunden, wie sehr wir von Dank erfüllt sind für die vielen Zeichen der Liebe und Teilnahme, welche uns bei Anlaß unserer silbernen Hochzeit und der Vermählung unserer Tochter mit dem Kronprinzen von Schweden und Norwegen in so reichem Maße betätigt wurden. Wir sind tief ergriffen von diesen liebevollen Gefinnungen. . . Auch im Namen unseres geliebten Kindes, das nun die teure Heimat verlassen hat, bringen wir allen denen, die ihr so viele Beweise von Liebe und Teilnahme zukommen ließen, einstweilen Dank dar, bis sie selbst im Stande ist, dieser Herzenspflicht zu genügen.

Aus dem Handschreiben an Staatsminister Dr. Turban anläßlich der Silberhochzeit des Großh. Paares und der Hochzeit des schwedischen Kronprinzenpaares, 20. September 1881.

Während fast ein ganzes Jahr hindurch eine schwere Krankheit mich an aller anstrengenden Arbeit hinderte, hat die liebevolle Teilnahme meines teuren Volkes in dieser langen Zeit in allen Kreisen sich in so rührender Weise kundgegeben, daß ich jetzt tiefbewegt vor der Frage stehe, wie ich das rechte Wort finde für alle diese Beweise vertrauensvoller Liebe. Ich kann nur Gott bitten, das mir wiederbeschenkte Leben und die neu gemonnenen Kräfte ganz dem Wohl und Gedeihen meines Volkes widmen zu dürfen. Durch treue Arbeit für alle möchte ich am liebsten meinen Dank für die erfahrene Treue bekunden.

Beim Wiederantritt meiner Regierung gilt es mir als eine werthe Pflicht, Dir für die aufopfernde Hingebung zu danken, die Du mir mit der treuen Gesinnung des Sohnes während der langen Zeit meiner Verhinderung bewiesen hast. Mit aufrichtigster Verehrung war ich Zeuge Deines Bestrebens, Deine Aufgabe der Stellvertretung mit gewissenhafter Sorgfalt zu lösen. Freudig durfte ich wahrnehmen, welche Früchte Deine fleißigen Studien auf Schule und Univerſität nun in der praktischen Anwendung getragen haben. Die von Dir gesammelten Erfahrungen wirst Du als wichtige Grundlage für Deine fernere Entwicklung und Tätigkeit ansehen; und insofern ist die uns auferlegte Prüfung segensvoll für Dich geworden. In diesem Sinne schauen wir beide auf diese schwere Zeit mit Dank zurück.

Aus dem Handschreiben an den Erbgroßherzog nach überstandener Krankheit des Großherzogs, 15. Oktober 1882.

Die Liebe zum Deutschen Reich muß uns einigen zu steter Opferbereitschaft für dessen Stärke und Macht. Wir werden eingedenk bleiben, daß die Erhaltung eines mächtigen Deutschen Reichs den Frieden Europas bedeutet, somit die Erhaltung des Friedens auch unsere Aufgabe ist, insofern wir ein starkes und gesundes Glied des Deutschen Reichs bleiben und unsere Kraft demselben widmen.

Zum Landtag, 20. November 1883.

Das Jahr 1883 hat uns allen ein Beispiel davon ins Gedächtnis gerufen, was es heißt, ein Vertrauensverhältnis zwischen Fürst und Volk dauernd zu begründen. In vielen Kreisen des Landes wurde die hundertjährige Wiederkehr des Tages der Aufhebung der Leibeigenschaft festlich begangen, oder still aber dankbar gefeiert. Dieser Akt landesväterlicher Fürsorge ist und bleibt ein ehrendes Denkmal für den erhabenen Fürsten, der zugleich der Begründer unserer gegenwärtigen Verfassungszustände genannt werden darf. Er hat die Bahn eröffnet, auf welcher weiter gebaut werden konnte, und so sind Rechte und Pflichten in die richtige gegenseitige Wechselwirkung gebracht worden. Solchem Vorbild nachzustreben und darnach zu trachten, die Bedürfnisse der Zeit dabei stets zu erkennen, das ist ein hohes Ziel, von dem ich weiß, daß es nur schwer erreicht werden kann. Je länger das Leben und damit die Arbeit dauert, desto größer müssen die Ansprüche werden, die wir an uns stellen, und desto geringer schätzen wir unsere Kraft. Wenn ich also heute auf die dreißig Jahre blicke, in denen es mir vergönnt war, am Steuer des Landes treue Wache zu halten, so geschieht dies in diesem Kreise nur, um der Dankbarkeit Ausdruck zu geben für das Vertrauen, das mir zuteil ward, und worin ich die Zuversicht finde, allen Wechselfällen der Lebensschiffahrt ruhig entgegen zu sehen.

Aus dem Trinkspruch bei der Hofstafel für die Mitglieder des Landtags, 20. November 1883.

Mit besonderer Befriedigung ergreife ich diesen willkommenen Anlaß, den Vertretern meines Volkes zu bezeugen, wie dankbar ich es erkenne, daß die aus wahrer Herzensneigung entstandene Verbindung meines Sohnes, des Erbgroßherzogs, mit der Prinzessin Hilda von Nassau das ganze Land in so freudige Stimmung versetzte, deren herzlicher Ausdruck mir und meinem Hause unvergänglich teuer und wert bleiben wird. — Die im ganzen Volke sich kundgebende Freude über diese Verbindung erhöht das Glück, welches meinem Hause durch dieselbe zuteil ward, und gibt mir die Gewißheit, daß daraus ein weiteres festes Band gegenseitiger Liebe und Treue zwischen Fürst und Volk entstanden ist.

Zur Eröffnung des Landtags, 12. November 1885.

Ein teures Leben, auf welches Kaiser und Reich ihren Stolz und ihre schönsten Hoffnungen gebaut haben, ist von einem schwerem Leiden bedroht; durch innige Bande des Blutes, der Liebe und Freundschaft ihm zugetan, ist mein Haus durch diese Heimtückung in tiefe Betrübniß versetzt und mit uns teilt mein treues Volk, teilen alle deutschen Herzen die hangen Sorgen. Ich weiß, daß auch Sie von diesem Mitgefühl ganz durchdrungen sind. Vertrauen wir auf Gottes Gnade, die uns so oft schon durchs Kreuz zum Licht geführt hat!

Zum Landtag, anläßlich der Erkrankung des nachmaligen Kaisers Friedrich, 22. November 1887.

In sorgenvoller Zeit hat dieser Landtag begonnen; und während Sie in der langen Tagung sich Ihren vielseitigen Aufgaben zu widmen hatten, sind schwere Schicksalschläge hereingebrochen, welche mich und mein Haus in tiefe Trauer hüllten. Der unerföhrliche Verlust, der unsere Elternherzen so schmerzlich betroffen hat, ließ uns die innige Gemeinschaft tief empfinden, in welcher Leid und Trauer von meinem Volke mitgetragen wird. Erhebend und trostreich war es uns, in dieser Leidenszeit so warmes Mitgefühl in wohlthuendstem Ausdruck zu erfahren. Nicht minder wohlthuend waren die erhebenden Kundgebungen des Schmerzes, als unser Haus, unsere engere Heimat, unser Deutsches Reich durch den Verlust der beiden teuren Kaiser so schwer geprüft ward. Die Ereignisse, welche in rascher Folge unser Deutsches Vaterland im innersten Leben erschütterten, waren geeignet, die Liebe zu Kaiser und Reich noch fester zu begründen; sie werden dazu beitragen, die Regierung Kaiser Wilhelms II. zu einer segneten zu gestalten.

Aus der Rede zum Schluß des Landtags, 18. Juli 1888.

Eure Kaiserlichen und königlichen Majestäten gestatten mir, daß ich die Gefühle des Dankes ausspreche, indem ich Eure Majestät den Dank dafür sage, daß Sie uns auf Allerhöchstem Wege nach den Reichsländern als Deutscher Kaiser und König von Preußen den ersten Besuch zugesandt haben. Durch meinen Mund dankt Ihnen mein ganzes Land für die Auszeichnung, die uns dadurch zuteil geworden ist, und ich darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß Eure Majestät sich heute überzeugt haben, daß die Huldigung, welche die Vertreter aus allen Teilen des Landes, die zugleich Angehörige der Armee sind, Ihnen dargebracht haben, aus dem Tiefsten ihres Herzens hervorgeht; daß die alten Soldaten, die mitgekämpft haben, um die Reichsländer deutsch werden zu lassen, ihre Huldigung Ihnen darbringen durften mit dem Gefühl, wenn es not tut, auch noch als Landsturm einzutreten für die Ehre des Reichs, für das Heil und das Wohl des Kaisers.

Aus dem Trinkspruch bei dem Galadiner zu Ehren des ersten Besuchs des Kaisers Wilhelm II. und der Kaiserin Auguste Viktoria in Karlsruhe, 19. August 1889.

Wir müssen in Bereitschaft sein! In der Bereitschaft, auf der der Friede steht. Hier gilt es, wachsam zu sein in dem heiligsten Sinne des Wortes! Und wachsam sind wir, wenn jeder frei, fest und beharrend auf seinem Boden steht und ihn zu verteidigen weiß, gegen wen es auch sein mag! Auch im bürgerlichen Leben muß sich jeder sagen: Sei bereit! Was das heißt: bereit sein? Etwas nur kommen, um die Pflicht der Verteidigung zu üben? Nein, meine Freunde, das ist es nicht allein, denn wenn es das Vaterland fordert, will ich von jedem hoffen, daß er dem Rufe folgt. Nein, wir müssen bereit sein im Innern, denn — das müssen Sie sich stets vergegenwärtigen — es gibt auch einen inneren Feind, der in verdecktem Schleiern umhergeht und der zu bekämpfen ist. Wenn es sich zeigt, daß es darauf abgesehen ist, die Ordnung zu stören, da ist es nicht bloß der alte oder junge Soldaten, sondern aller Pflicht, daß sie für die bedrohte Ordnung eintreten. Erschauen Sie nicht, daß ich so ernst zu Ihnen rede; wenn man in Pflichterfüllung ergaucht ist, hat man das Recht, so zu sprechen, denn man steht dem Grabe näher, als der Wiege! Ich glaube, von Ihnen verstanden zu werden; ich spreche von keinen Richtungen und Parteien, sondern lediglich von dem, was jedem Staatsbürger obliegt.

Aus der Rede bei dem Kriegervereinsfest des Seegaubandes des Militärvereins in Ueberlingen, 1. September 1889.

Als treu gute Badener wissen Sie, daß es die höchste Ehre ist, ein guter Deutscher zu sein. Ich appelliere an Ihre Herzen. Sie sind noch jung und haben noch vieles vor sich, Böses und Gutes. Sollte es aber schwere Tage für Sie geben, so werden sie sich als gute Deutsche bewähren.

Aus der Rede an die Hanauer Reiter, Straßburg, 6. Juni 1890.

Alle Beweise inniger Zusammengehörigkeit, deren Betätigung mich schon so oft in Freud und Leid beglückte, sind tief in mein Herz eingepägt und werden die ferneren Tage, welche mir Gottes Gnade noch gestatten will, meinen Pflichten zu leben, freudig erleuchten.

Aus der Dankesfundgebung anläßlich des vierzigjährigen Regierungsjubiläums, 6. Mai 1892.

Der Große Kaiser Wilhelm I. besaß eine Reihe der herborragendsten menschlichen Eigenschaften, welche den kommenden Geschlechtern der Nation zum Vorbilde empfohlen werden sollten. Er war treu und gewissenhaft, selbstlos und voll christlicher Demut, voll aufopferungsfreudiger Hingebung an die von ihm heilig gehaltenen Pflichten seines hohen Amtes. Aus solchem Seelenadel mußte ein segnetes Gelingen hervorgehen, wie es die Weltgeschichte in dem Maße kaum je aufzuweisen vermag. Diesem Vorbild nachzustreben und es im Leben und Wirken zu betätigen, ist die schönste Aufgabe aller, die berufen sind, an dem Fortbau des Reichs mitzuwirken, auf daß die Grundlagen desselben immer fester werden und sein Ansehen in der Welt sich auf der Höhe erhalte, welche seiner Macht und Größe entspricht. An dieser Aufgabe müssen aber die Staaten des Deutschen Reichs getreu mitwirken.

Aus der Rede bei der Karlsruher Feier anläßlich des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck, 1. April 1895.

Mit Behmut denke ich an das Universitätsjubiläum, wo mir die Ehre zuteil wurde, als Rector magnificentissimus einer Sitzung anzuwohnen, in der wir den hochseligen Kaiser Friedrich begrüßen konnten. Es war sein letztes öffentliches Auftreten. Mit ihm ist die schönste Hoffnung dahingeschwunden, aber eines ist zurückgeblieben: ein Vorbild für unsere Jugend, so hingebend, so selbstlos, so huldvoll zugleich. Möge dieses Vorbild noch lange nachwirken in unserer Nation damit große und starke Männer erzogen werden, die geeignet sind, allezeit die ihnen drohenden Stürme zu bestehen.

Aus der Ansprache an die Professoren der Universität Heidelberg, 2. Mai 1895.

Das Parteileben hat vieles verdorben in Deutschland. Das Interesse der Partei geht manchmal viel höher als das Interesse des Reichs. Die rechte Partei ist nur diejenige, welche sich eine wahrhaft nationale nennen kann, welche alles hingibt, wenn es not tut, und nicht darnach fragt, was drum und dran hängt, oder wer dabei ist. Es darf nicht persönlich sein, was wir unternehmen, es muß sachlich sein. Wir müssen das Bewußtsein haben, und im Volke pflegen, daß nur mit der nationalen Größe auch die Größe und das Wohl des einzelnen Landes zu erhalten ist.

Aus der Rede beim Gaufest des Militärvereinsverbandes Schwefingen in Reilingen, 30. Juni 1895.

Die letzten Tage, in denen es mir vergönnt war, durch Gottes Gnade die Vollendung meines 70. Lebensjahres inmitten meines Volkes zu begehen, haben mir so viele Beweise hingebender Liebe und treuer Gesinnung gebracht, daß ich außerstande bin, wie ich gern wollte, allen denen besonders zu danken, die sich mit ihren Glückwünschen an mich gewendet haben. . . Es ist mir eine werthe Pflicht, meiner tiefgefühlten Dankbarkeit mit der Versicherung den wärmsten Ausdruck zu geben, daß mir in der Liebe meines Volkes die unvergänglichschte Freude geboten worden ist.

Aus der Dankesfundgebung anläßlich der Feier des siebenzigsten Geburtstages, 11. September 1896.

Ich habe die Empfindung, daß wir, die wir in demütiger Ehrfurcht zu diesem Denkmal hinaufblicken, das so vollständig die Persönlichkeit unserer verehrten Kaiserin wiedergibt, zugleich in eine große Zeit zurückzusehen, welche heute als an dem Geburtstag des Sohnes unserer Kaiserin, des Kaisers Friedrich, des heldenmütigen Heerführers, des demutsvollen Dulders, des hingebenden Sohnes von ganz besonderer Bedeutung ist. Schauen wir doch in diesem Augenblick auf zu Kaiser Wilhelm dem Großen. Wir wissen, daß Kaiser Friedrich nur kurze Zeit die Kaiserkrone trug und dann abgab an seinen Sohn. In dieser Kaiserkrone ist alles eingeschlossen, was die vergangenen Zeiten angestrebt haben.

Aus der Rede bei Enthüllung des Kaiserin Augustadenkmals in Koblenz, 18. Oktober 1896.

Für die Mitteilung der Konstituierung des Badischen Landeskomitees des Deutschen Flottenvereins danke ich recht herzlich. Ich erwidere diese Begrüßung mit aufrichtiger Dankbarkeit und dem Wunsche, es möge dem Landeskomitee gelingen, seinen patriotischen Absichten und Bestrebungen einen günstigen Erfolg zu erringen und dadurch frühbringende Eindrücke in weiten Kreisen der Bevölkerung zu erwecken. Ich selbst werde es mir angelegen sein lassen, das mir anvertraute Protektorat hilfreich und pflichttreu zu üben.

Allerhöchstes Telegramm an das Präsidium des Badischen Landeskomitees des Deutschen Flottenvereins, München, 14. April 1898.

Sie alle werden mit mir empfinden: wenn ich Dankesfühle ausspreche, so muß ich auch im Rückblick Dank sagen, — ein Rückblick, der sehr weit zurückgreift. Und in dieser frühen Zeit ist ein Dankgefühl ganz besonders vorherrschend: es gilt unserm hochseligen Kaiser Wilhelm I. Denn in der Zeit, da ich den Dienst antrat, da waren auch schon die Anfänge der

Zeit, in der schwierige Verhältnisse entstanden, und aus diesen ist eine Entwicklung hervorgegangen, die durch die Hilfe, durch den Rat und durch die Kraft des damaligen Prinzen von Preußen zum Ziele geführt hat. Das haben wir ihm zu danken. Diese Dankbarkeit begleitet aber das ganze Leben dieses Kaisers, und ich kann nicht in Worte fassen, wie groß das Dankgefühl ist, das in mir lebt, wenn ich an diese Zeiten zurückdenke und mir vergegenwärtige, was ich erleben durfte. Sie werden nicht erstaunen, wenn ich sage: Meine Beziehungen zu dem Hochseligen Kaiser sind nicht der geringste Teil, der mich glücklich gemacht hat, denn es sind nun 45 Jahre, daß ich mit seiner Tochter verbunden bin.

Ich gedenke noch Desjenigen, der in dem letzten großen Kriege die süddeutschen Truppen geführt hat, des Kaisers Friedrich III. Es kann nicht fehlen, daß in unserem Kreise auch seiner gedacht wird.

Aus den Reden bei der Tafel im Großherzoglichen Schlosse anlässlich der Feier des sechzigjährigen Militärdienstjubiläums, Karlsruhe, 26. April 1901.

Sehr dankbar bin ich für die Gefühle, die Sie veranlaßt haben, im Namen des Bundesrats zu mir zu kommen. Ich bin tief gerührt von der Absicht sowohl, als von dem so wertvollen Ausdruck, die Sie diesen Gefühlen gegeben haben. Alles, was Sie eben herorgehoben haben als einen Beweis dafür, daß ich den nationalen Aufgaben entgegengekommen bin, ist nichts anderes gewesen, als eine Pflicht, als eine sehr werthe Pflicht, die allerdings auf tiefer Ueberzeugung und auch auf innigem Wunsche beruhte. Da es aber zustande kommen konnte, daß wir uns in Deutschland einigten, bilden wir zu allererst nach oben, zu Dem, der uns geholfen hat, zum Siege zu gelangen. . . . Daß Sie nun diese Gelegenheit ergriffen haben, den Bundesrat hier bei mir zu vertreten, kann ich nicht dankbar genug anerkennen, denn auch mein Streben wird es sein, immer die einheitlichen, ich darf wohl sagen, freundschaftlichen Beziehungen unter den Bundesregierungen zu erhalten und dadurch unsere gemeinsamen Arbeiten zu fördern. Ich darf wohl annehmen, daß diese wahre Freundschaft Ihren Absichten entspricht. Ich lege den größten Wert darauf und mein Wunsch geht dahin: Gott erhalte uns, was unter seinem Schutze geschaffen wurde. Mit diesem Gedanken begrüße ich Sie von ganzem Herzen und danke Ihnen, daß Sie hier erschienen sind, um mir so liebevolle Gefühle auszusprechen.

Zur Abordnung des Bundesrats, 27. April 1902.

Der erhebende Rückblick auf die herrlichen Tage meines fünfzigjährigen Regierungsjubiläums erfüllt mein Herz mit tiefer, dankbarer Bewegung und ist es mir ein inniges Bedürfnis, dieses Gefühl meinem ganzen Volke kundzugeben. Ist es doch eine gemeinsame Erinnerung, die wir gefeiert haben, die Erinnerung daran, daß es Fürst und Volk durch Gottes Gnade vergönnt war, 50 Jahre lang zusammen zu stehen in Freude und Leid, und gemeinsam zu arbeiten in guten und schweren Tagen. Was ich in dieser langen Zeit in Pflichterfüllung und treuem Willen für mein Volk und Land zu tun vermochte, ist mir reich vergolten worden durch den sichtbaren Segen, der auf unserm Wirken geruht hat, vergolten aber auch durch die mir zuteil gewordene Treue und Liebe meines teureren Volkes. . . . Wenn mir noch vergönnt sein sollte, für mein geliebtes Land tätig sein zu dürfen, so will ich die letzten Kräfte eines alten Lebens einsetzen, auf daß Treue mit Treue und Liebe mit Liebe vergolten werde.

Aus der Proklamation vom 3. Mai 1902.

Welche Freude wurde unserer Hochschule zuteil, als das Deutsche Kaiserreich verkündet ward, und seine ganze Kraft und Macht sich fühlbar machte. Da gilt es nun auch heute wieder, des edeln Fürsten zu gedenken, dem die Kaiserkrone anvertraut wurde. Er hat das Meer geschaffen, das den Sieg errungen, er führte uns zum Sieg durch seinen hohen Geist. Er wurde Deutscher Kaiser durch seine große Selbstlosigkeit, welche von allen berechtigten Faktoren als eine Gewähr der Gerechtigkeit erkannt wurde und das Vertrauen erweckte, mit welchem das Kaiserreich begründet ward. Wir nennen daher gerne Kaiser Wilhelm den Ersten auch den Großen, da wir ihm so viel Großes verdanken. Anschließend daran gedenken wir aber auch heute gerne des Kaisers Friedrich III., des großen und treuen Patrioten, der sich als stiegender Seerführer unter seines Vaters Oberbefehl ausgezeichnet und zur Gründung des Reiches so wesentlich mitgewirkt hat, der aber auch in den Jahren des Friedens mit hoher Begabung und warmer Teilnahme den Werken der Wissenschaft und der Kunst stets reiche Förderung zuteil werden ließ. Am heutigen Tage gedenken wir Seiner um so lieber, als uns allen unvergeßlich bleibt, wie er am Univeritätsjubiläum 1886 einen so wertvollen Anteil nahm. Seine patriotischen Aussprüche und der tiefe Gehalt seiner schönen Reden waren ein um so ergreifenderes Erlebnis, als dieses öffentliche Auftreten das letzte seines Lebens war.

Aus der Rede zur Hundertjahrfeier der Wiederherstellung der Heidelberger Univerität, Heidelberg, 5. Aug. 1903.

Gestatten Sie mir, meine Freude auszusprechen, daß ich Gelegenheit hatte, die Erste Kammer empfangen zu können, und alte und neue Mitglieder bei diesem Anlasse begrüßen zu können. Ich freue mich um so mehr, Sie gesehen zu haben, meine Herren, als die Tätigkeit der Ersten Kammer eine viel bedeutungsvollere werden wird, als sie bisher war, und Ihre Tätigkeit dazu beitragen wird, nicht nur dem Wohle des Landes zu dienen, sondern in weiten Kreisen die Achtung und Verehrung für diese Vertretung in einer Weise zu befestigen, daß nur die besten Folgen daraus erwachsen können. Meine treuesten Wünsche begleiten Sie in diese neue Tätigkeit, und von Herzen hoffe ich, daß Sie nur Befriedigung und Freude erleben möchten!

Aus der Begrüßung der auf Grund des neuen Wahlrechtsgesetzes neu zusammengesetzten Ersten Kammer im Großherzoglichen Schlosse in Karlsruhe, Karlsruhe, 12. Dezember 1905.

Sie begreifen, meine Herren, daß nun, da Sie unter ganz neuen Verhältnissen in den Landtag kommen, ich gerne an die Vergangenheit denke. Ich meine das so, daß es wertvoll ist, zu sehen, wie sich unsere konstitutionellen Verhältnisse seit Beginn der Verfassung entwickelt haben. Wer hätte damals gedacht, daß wir uns so begegnen werden, wie wir uns heute begegnen sind. Ich will damit nur sagen: die Entwicklung unserer Verhältnisse hat einen Lauf genommen, von dem ich von Herzen wünsche, daß er von reichen Erfolgen begleitet sei. Daß diese Erfolge günstig werden und dem Lande zum Segen gereichen, das zu erreichen ist Ihre Aufgabe! Und ich wünsche von Herzen, daß es Ihnen gelingen möchte, all das Gute zu wirken, das eine Landesvertretung vermag, um dem Lande von Nutzen und von Segen zu sein.

Aus der Begrüßung der Zweiten Kammer im Großherzoglichen Schlosse, Karlsruhe, 12. Dezember 1905.

Der Großherzogin und mir sind aus Anlaß der Geburt unseres Großen Sohnes, des Sohnes des Prinzen Max, zahlreiche Glückwünsche und Kundgebungen freundlicher Gefühle aus allen Teilen des Landes und von auswärts zugekommen. Wir sind durch diese Beweise liebevoller und treuanhänglicher Gesinnung tief gerührt und im Grund unseres Herzens um so dankbarer bewegt, als wir erkennen dürfen, daß das so bedeutungsvolle und glückverheißende Ereignis der Geburt eines Prinzen unseres Hauses in den weitesten Kreisen des Volkes mit inniger und froher Teilnahme gewürdigt wird. Im Gefühle unserer gemeinsamen, mit unserem Volke geteilten Freude erheben wir unsere Gedanken zu Gott, dem unser demütiger Dank gewidmet ist, zu Ihm, der uns nach schweren Prüfungen so großer Gnade hat teilhaftig werden lassen, und der uns nun mit froher Hoffnung in die Zukunft blicken läßt!

Aus dem an Staatsminister Dr. Freiherrn von Dusch gerichteten Allerhöchsten Handschreiben anlässlich der Geburt des Prinzen Bertold von Baden, Karlsruhe, 2. März 1906.

Da es mir schon frühzeitig vergönnt war, die Pflichten des fürstlichen Berufes kennen zu lernen und mich der geschichtlichen Entwicklung des politischen Lebens zu widmen, mußte ich erkennen, daß die Erfahrung das entscheidende Wort ist. — Von dem Bewußtsein getragen, daß die Interessen eines Landes nur durch ein Zusammenwirken aller berechtigten und verpflichteten Kräfte zum rechten Ziele geführt werden können, hoffe ich auf die Fortdauer des mir bisher erwiesenen Vertrauens und will, so Gott mir die Gnade fernerer Wirksamkeit schenken sollte, meine von ihm auferlegten Pflichten treu und in aller Hingebung auch in Zukunft zu erfüllen bestrebt sein.

In solchen Gefühlen danke ich allen denen, die in so liebevoller Weise meiner gedacht haben.

Allerhöchste Kundgebung anlässlich der Vollendung des 80. Lebensjahres, Schloß Badenweiler, 9. September 1906.

Unser Dank für die so reichen Kundgebungen der Liebe, Treue und Anhänglichkeit aus Anlaß unseres goldenen Ehebüchleins richtet sich zunächst gen Himmel. — Ja, wir danken Gott aus tiefster Seele dafür, daß Er uns die Gnade erwies, eine Feier zu begehen, deren Segen wir Seiner Liebe verdanken.

Diese Gottesgabe hat aber auch die Herzen unserer Landesangehörigen in uns tief rührender Weise bewegt und uns unbefehrblich wertvolle Bekundungen treuer Liebe und Mitfühlens gebracht.

Daß hierdurch der 20. September sich zu einem wahren Familienfeste gestaltet hat durch die so feste Verbindung mit unserem teuren Volke, ist ein Vorzug seltenster Art, dessen Bedeutung wir in seinem vollen Umfange dankbar empfinden.

Von diesem erhebenden Bewußtsein getragen, richten wir diesen Dankesausdruck an die weitesten Kreise unserer geliebten Heimat und blicken mit Ihnen allen vereint zu Gott dem Allmächtigen empor, Ihn demütig und glaubensvoll um Seinen ferneren Segen bittend.

Dankagung in Anwesenheit der Großherzogin und auch in ihrem Namen an die Abordnung der Gemeinden, 21. September 1906.